

Zu unsern Kunstbeilagen

Autor(en): **O.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **6 (1902)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-576410>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sich auf einem Fleck zusammen. Sicher war da ein Netz ausgelegt worden, das nun eingeholt wurde. Richtig, den Bewegungen der Leute nach zu urteilen, zog man jetzt etwas Schweres an Bord. Schade, daß ich meinen Feldstecher nicht bei mir hatte, ich beobachte die Fischer so gern bei ihrer hübschen Arbeit.

Dann fuhren die Boote plötzlich auseinander. Das größte kam, von zwei kräftigen Männern gerudert, pfeilschnell in der Richtung auf mich zugeflogen, bog in die Lare ein und entschwand meinen Blicken. Mitten im Boot hatte ein dritter Mann gekniet, der sich mit merkwürdig regelmäßigen, ruckweisen Bewegungen mit etwas, das auf dem Boden des Fahrzeuges lag, zu beschäftigen schien. Immer, wenn er sich zurückbog, hob jede seiner Hände ein schmales, weißes Gewand empor, das dann rasch wieder unter dem Bootsrand verschwand. Was es war, konnte ich nicht erkennen.

Dann dachte ich nicht mehr an das Boot, erhob mich, klopfte das Heu aus meinen Kleidern und schlenderte in wohliger Stimmung den Weg zurück, den ich gekommen war.

Ich kam zur rechten Zeit, mein Fährboot war gerade am richtigen Ufer und wollte eben abstoßen. Rasch sprang ich hinein. Außer mir und den beiden rudernden Mätken war nur noch eine freundliche, blonde Frau aus dem Volk im Boot. Als wir uns vom Ufer entfernten, blickte ich zu der gegenüberliegenden Anlegestelle hin und sah zu meinem Erstaunen, daß sich dort eine ziemlich große Menschenmenge versammelt hatte, hauptsächlich Kinder. Eifrig und aufgeregt wurde geredet und gestikuliert. Aber noch ehe ich eine Frage stellen konnte, gaben mir die jammernden Reden meiner beiden Fährweiber Aufschluß. „Dies Unglück!“ klagte die eine. „Solch' schönes, liebes Kind!“

(Schluß folgt).

Zu unsern Kunstbeilagen.

Den wackern Meister, dessen Delgemälde „Inspektion der Trappisten vor dem Abmarsch zur Armee“ (eine Episode aus dem deutsch-französischen Krieg) unser erstes Kunstblatt wiedergibt, dürfen wir beinahe als einen der Unrigen betrachten. Nicht nur weilte er die längste Zeit in der Schweiz, er war auch der Schüler unseres trefflichen Landschafters Robert Zünd in Luzern und hat vielfach schweizerische Landschaftsbilder mit seinem Pinsel festgehalten. Was wir über ihn mitteilen können, ist kurz Folgendes: Paul Gustave Robinet ist zu Magny-Vernois (Departement Haute-Saône) geboren am 11. April 1845; heute ist er bereits das Haupt einer Familie, von der sich noch weitere Glieder (ein Sohn und eine Tochter) in der Kunst bethätigen. Er ist der Schüler von Barrias, Cabat, Meissonier und Zünd und hat Italien, Oesterreich und Rußland bereist, worauf er sich in der Schweiz niederließ. Von seinen Gemälden machen wir namhaft: „Wagnauerbad am Vierwaldstättersee“ (1869), „Ansicht von Monaco“ (1874), „Uricioifock

bei Sonnenaufgang“, „Trappisten zur Winterszeit im Walde arbeitend“ u. s. w. Mehrfach wurde er durch Medaillen ausgezeichnet, so schon 1869 in Paris, 1873 in Wien u. s. w. — Unser zweites Kunstblatt, nach einer Kohlenzeichnung von Fräulein Wida Drtgies, wird schon an und für sich als sturmbelegte Winterlandschaft durch seinen Stimmungsgehalt unsern Freunden willkommen sein. Dazu nun tritt noch der Umstand, daß das Motiv einer Gegend entnommen ist, die uns als Heimat Conrad Ferdinand Meyers besonders lieb und wert geworden. Wieder ist's das traute Kirchlein auf der Höhe, das C. F. Meyers herrliches Requiem verklärt hat, wie auch auf H. J. Burgers Aquarell (i. Heft 20 S. 495): dort aber war es Kilchberg in friedlicher Abendbeleuchtung mit dem ganzen Seegeestade und mit dem imposanten Alpenhintergrund — hier ist es in erster Linie ein Winterbild, in dem das Schneetreiben recht glaubhaft zur Anschauung kommt. O. W.

❧ Schneefall. ❧

Wie die flocken fallen
Im lustigen Wirbel,
Wie sie schwancken und schwirren,
Sich drehen und tanzen
Und tapfer sich schlagen
In dichtigem Gewühl!
Die einen erwählen sich
Klüglich die Höhen,
Die lustigen Dächer,
Oder sie werden
Vom Winde des Zufalls
Dorthin verschlagen.
Nun prangen sie herrlich
Im Kleide des Hochmuts,
Im weißen Gewande
Und schauen vornehm
Auf ihre Genossen,
Die ehrlichen Kampfes
Sich müh'n, zu entrimmen
Dem Schmutze der Straße.

Schon fast auf dem Boden,
Erhebt sich die flocke, —
Vergebliches Ringen!
Bald liegst du im Kote,
Der stark dich herabzieht;
Dann kommen sie alle:
Die Füße der Menschen,
Die Hufe der Pferde,
Die Räder der Wagen
Und lassen zurück dich
Auf schlammiger Straße, —
Ein Nichts im Meere des
Da wehlet aus Osten [Schmutzes. —
Ein kälterer Windhauch
Und rötet die Wangen
Und stärket die Glieder
Und stählet die Herzen
Im Kampfe des Daseins.
Es deckt sich allmählich
Der Grund auch der Straße
Mit weißem Gewande.

Und wie im Tode
Der König, der Bettler,
Der Starke, der Schwache
Einförmig sich kleiden
In schimmerndes Weiß, —
So deckt nun gleich Bahrtuch
Die Höhen, die Dächer,
Die Straßen, die Wiesen
Der flocken Gewebe.
Die Gleichheit herrschet
Vom Sumpf bis zum Gipfel
Des stolzesten Berges. —
Doch wie viele Kämpfer
Und wackere Streiter
Mußten sich opfern,
Sich lassen zertreten
Im Kot von der Menge,
Bis sie war errungen,
Die Gleichheit, die Freiheit?
Wer sieht es, wer fragt es?

Carl Josephy, Zürich.

